

Ethnische Gruppen - geworden oder gemacht? Antworten bei Tönnies und Max Weber

Bickel, Cornelius

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bickel, C. (1995). Ethnische Gruppen - geworden oder gemacht? Antworten bei Tönnies und Max Weber. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 697-700). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141043>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

2. Ethnische Gruppen - geworden oder gemacht? Antworten bei Tönnies und Max Weber

Cornelius Bickel

Für beide Autoren befindet sich das Thema nicht im Mittelpunkt ihres Interesses. Im Zweifelsfalle steht Tönnies der Problematik aber um einige Nuancen näher als Max Weber. Was aber nicht heißt, daß Weber nicht auch auf diesem Gebiet seine messerscharfe Begriffsanalytik und seine lawinenartige historische Kasuistik ausspielen kann. Für beides hat Tönnies Vergleichbares nicht zu bieten. Seine Stärken liegen auf anderem Gebiet, nämlich auf dem einer Verbindung soziologischer Typologie mit einer psychologisch-anthropologischen Grundlagentheorie.

Der Gegensatz des "Gewordenen" und des "Gemachten", der im Titel dieses Vortrages erwähnt wird, spielt auf einen Topos der klassischen Phase des soziologischen Denkens besonders in Deutschland an, auf den Gegensatz von Historismus und Rationalismus, den Gegensatz also des historisch Gewordenen und des planvoll, zweckrational Gemachten. Der Gegensatz "organisch - mechanisch" wird mit dieser Dichotomie ebenfalls in Verbindung gebracht. Diese Entgegensetzung ist für Tönnies von zentraler Bedeutung. Sie steht hinter seinem Gegensatz von "Gemeinschaft" und "Gesellschaft" (vgl. Bickel 1991). Für Tönnies ist die historisch-kulturelle Welt in jedem Fall ein Ergebnis sinnhaften Handelns. Die Vernunft geht dabei immer eine Verbindung mit dem Willen ein, aber auf verschiedene Weise. Einmal ist sie dem Willen ganzheitlich integriert, das andere Mal kommandiert sie ihn von außen. Im ersteren Fall handelt es sich um den "Wesenwillen", der die Gemeinschaft trägt, im letzteren um den "Kürwillen", womit Tönnies im späteren Weberschen Sinne die zweckrationale Disposition meint, die der Gesellschaft zugrundeliegt. Der Wesenwille ist immer im Spiel, wenn den Beteiligten ihre soziale Umwelt so erscheint, als ob sie von Traditionen getragen und mit einem fraglos zu akzeptierenden, ihr innewohnenden Sinn ausgestattet sei, wie es für den Menschen der antiken Polis oder in anderem Sinn für den Menschen der mittelalterlichen Kirche zutreffen würde (Tönnies 1988: 73 ff.). Das wäre die Binnenperspektive der Betroffenen (vgl. Tönnies 1988: XLV). Der Soziologe soll nach Tönnies aber sehen, daß auch hier Willensakte wirksam sind, mit denen traditionale Bindungen als geltend anerkannt werden. Tönnies grenzt sich auf diese Weise gegen das organologische Denken ab. Wichtig ist also, daß für Tönnies die gesamte soziale Wirklichkeit immer eine hergestellte ist, wenn auch im Falle der Gemeinschaft die Betroffenen den Eindruck haben, als ob sie unabhängig vom individuellen zweckhaften Handeln entstanden sei.

An welcher systematischen Stelle ist bei Tönnies das Problem der Ethnizität zu lokalisieren? Natürlich überall da, wo von Gemeinschaft die Rede ist. Tönnies spricht von Gemeinschaft des "Blutes, des Ortes und Geistes" - also der auf Abstammung beruhenden, der lokalen und der kulturellen Gemeinschaft (Tönnies 1988: 12ff.). Sitte und Gewohnheit sind Lebensmächte der Gemeinschaft. In diese Lebenssphäre gehört nach Tönnies das Volk in seinen Erscheinungsformen. Der Gegentypus zum Ethnos (Tönnies verwendet diesen Terminus nicht, sondern spricht stets von Volk, vom Volkhaften) ist für Tönnies die Nation. Sie gehört auf die Gegenseite der "Gesellschaft", ist gebunden an politische Institutionen und politisch planvolles Handeln. Gemeinschaft befindet sich für Tönnies in der Moderne auf verlorenem Posten. Sie hat keine Chance

mehr, eine dominierende Rolle in der sozialen Entwicklung zu spielen. Auf dieser Ansicht beharrt Tönnies sein Leben lang. Sein liberaler dänischer Philosophenfreund Höffding z.B. fand mit seinem optimistischen Einwand, daß Gemeinschaften immer möglich seien, bei Tönnies keinen Anklang (vgl. Tönnies und Höffding 1989: z.B. 32ff., und Höffding 1890). Er sah darin die "Kulturfreudigkeit" (Tönnies, 1908: 87) soziologisch uninformativer Ethiker. Dennoch aber wollte Tönnies auf dem Wege der Sozialreform 'Gemeinschafts-Inseln' sichern oder schaffen. Sein Lieblingsprojekt waren dabei die Genossenschaften. Auf lange Sicht war für ihn aber an dem 'stählernen Gehäuse der Gesellschaft', um eine Formulierung Max Webers zu variieren, nicht zu rütteln. Also hatte Tönnies auch ein Interesse daran, für ethnische Bindungen als Stützen der Gemeinschaftssphäre eine begrenzte Lebensmöglichkeit zu erhalten. Wie das gehen soll, darüber äußert sich Tönnies eher unbestimmt. Eine Haupttendenz seines Denkens in dieser Sache zielt auf die politische Sphäre. Der Staat soll "volkstümlicher" gemacht werden und ist es seiner Ansicht nach auf dem Wege der Sozialreform auch bereits geworden (vgl. z.B. Tönnies 1918: 34). Er meint damit die Verbindung zwischen der staatlich-institutionellen Sphäre und dem Lebensinteresse der Bürger, die Zurückdrängung des dominierenden Einflusses der Eliten. Von diesem Standpunkt aus könnte man eine Brücke zum aktuellen Kommunitarismus schlagen.

Nach diesen Andeutungen zum philosophischen Hintergrund von Tönnies und zu seiner historischen Betrachtung des Problems der Ethnizität soll sich nun der Blick auf Tönnies' Begriffsanalyse richten. Die Parteien aus der "reinen Soziologie", die für das Problem der Ethnizität verwendet werden können, beziehen sich auf die Unterscheidung der sogenannten "sozialen Wesenheiten" in "Verhältnisse", "Samtschaften" und "Verbände" (Tönnies 1981: 17ff., bes. 89ff.). Letztere zeigen im Falle des Staates den höchsten Organisationsgrad. Samtschaften bezeichnen die Partei im weiteren Sinne, die man ergreift.

In diesem Sinne ist auch das Volk eine Samtschaft, also eine lockere Verbindung, die für alle Beteiligten einen überindividuellen Bezugspunkt aufweist. Auch diese soziale Verbindung beruht auf den Anerkennungsakten der Beteiligten. Damit hat Tönnies einen Riegel vorgeschoben gegen jeden naturhaften Determinismus. Somit kann auch die Frage der Mitgliedschaft in ethnischen Verbänden Gegenstand politischer Entscheidungen sein. Umgekehrt wird bei Tönnies eine naturalistische Auffassung des ethnischen Bereichs als Ideologie kenntlich.

Aus Tönnies' Analyse kann man also Aufschlüsse gewinnen zum "fiktiven" Status ethnischer Gebilde, zum Einfluß der Gemeinschafts-Gesellschafts-Problematik auf den ethnischen Problembereich und zur Frage des sozialreformerischen Eingriffs zur Stützung gemeinschaftlicher Bildungen in der Gestalt ethnischer Gruppen und des damit verbundenen psychischen Habitus eines gewachsenen Zusammengehörigkeitsgefühls.

Wenn man zum Vergleich Max Weber betrachtet, fallen zunächst einmal erstaunliche Gemeinsamkeiten auf. Max Weber äußert sich, ähnlich wie Tönnies, nur sparsam zum Problem ethnischer Gemeinschaften, besonders in einem Abschnitt von "Wirtschaft und Gesellschaft" (Weber 1976: 234-244). Und hier nun zielt die Gesamt Tendenz - ganz in Übereinstimmung mit Tönnies, nur unter Verwendung modernerer wirkender Begriffe - auf die Hervorhebung des konstruierten Status von ethnischen Gruppenbildungen, auf den Primat des Politischen hinsichtlich des Entstehungsgrundes. Weber bringt eine Fülle von historischem Belegmaterial, das bis in die Antike reicht. Im Zusammenhang mit den hellenischen Phylen (Weber 1976: 241), weist Weber darauf hin, daß politische Gründungsakte stammesmäßiger Verbundenheit bei den Betroffenen in Ver-

gessenheit geraten und daß sich stattdessen die Naturkategorie gemeinsamer Abstammung zur Situationsdeutung in den Vordergrund schieben kann. Auch hier zeigt sich - wie schon früher bei Tönnies, so nun auch bei Weber - ein starker ideologiekritischer Aspekt. Weber betont ähnlich wie Tönnies, daß genuin ethnische Kriterien nicht zu finden seien. Bei weit genug vorangetriebener Analyse würden sie sich ganz "verflüchtigen" (Weber 1976: 242). Das Selbstgefühl ethnischer Gruppen beruht auf dem in Wahrheit ständischen Kriterium der Ehre (Weber 1976: 239). Wiederum in Übereinstimmung mit Tönnies' Gemeinschaftskonzeption betont Weber die Bedeutung "politisch gemeinsamer Schicksale" (Weber 1976: 241) und des dadurch wacherufenen "Glaubens" an eine gemeinsame Abstammung für die ethnische Gruppenbildung.

Weber hat jedoch, anders als Tönnies, keine psychologisch-anthropologische Grundlagentheorie, die ihm bestimmte Denkbahnen vorschreiben würde. Im Gegensatz zu Tönnies kann er auch die Möglichkeit annehmen, daß aus Gesellschaft Gemeinschaft entsteht. Bewußt geschaffene ethnische Zusammenhänge können demnach auf lange Sicht Gemeinschaftsgefühle entstehen lassen. Tönnies hätte in einem solchen Fall von 'Pseudogemeinschaften' gesprochen, da sie gerade nicht die psychische Disposition des "Wesenwillens" zu ihrer Grundlage hätten.

Es gibt einen weiteren Unterschied zwischen Tönnies' und Webers Betrachtungsweise ethnischer Fragen. Erstaunlicherweise bezieht Tönnies die damit verbundenen Probleme viel stärker auf die staatlich-politische Sphäre als Weber, ungeachtet des leidenschaftlichen Interesses, das Weber grundsätzlich an den Phänomenen Volk, Nation und Staat genommen hat. Tönnies fragt, wie das Volk repräsentiert wird (Tönnies 1920: 327ff.). Auch hier wieder bewährt sich seine ideologiekritische Blickweise: Es wird in Wahrheit gar nicht repräsentiert. Repräsentation ist immer eine Sache politischer Institutionen, die keine massive Rückbindung an die Repräsentierten haben. Daraus ergibt sich für Tönnies die Frage: wie läßt sich der Staat besser verbinden mit der ethisch einschlägigen Sphäre, die durch Bürgersinn, Gemeinsinn und Solidarität bezeichnet wird? Über diese Gedankenbrücke, nämlich über die These, daß sozialetische Motive nur in der Gemeinschaftssphäre ihren Ort haben (vgl. Bickel 1994), wird bei Tönnies die Brücke hergestellt zwischen seiner analytisch-empirisch angelegten Soziologie und seinen starken sozialetischen Interessen, denen er aber jenseits der Grenzen der Wissenschaft ihren Platz zuweist. Ethnische Bindungen, da gemeinschaftlich vom Typus her, gehören demnach auch in diese ethisch bedeutungsvolle Sphäre - womit wiederum die Berührung mit dem Kommunitarismus unserer Tage hergestellt wäre. Dieses sozialetische Interesse ist Weber ganz fremd.

Tönnies wie Max Weber betonen beide den konstruierten Status ethnischer Gruppierungen. Beide heben den sekundären Charakter ethnischer Kriterien hervor. Ethnische Gesichtspunkte sind abgeleiteter Natur. Ideologiekritische Einsichten eröffnen ebenfalls beide. Was beide aber unterscheidet, ist der historische Ausblick auf die Zukunftschancen ethnischer Gruppierungen. Tönnies sieht Ethnizität im allgemeinen mit dem Untergang des Gemeinschaftsprinzips an Bedeutung verlieren. Weber dagegen läßt die Frage offen, ob es nicht immer wieder zu ethnischen Bindungen kommen kann, die dann in Wahrheit abgeleitete Folgen von anderen als ethnischen Abgrenzungen wären.

Literatur

- Bickel, Cornelius (1991), Ferdinand Tönnies: Soziologie als skeptische Aufklärung zwischen Historismus und Rationalismus, Opladen.
- Bickel, Cornelius (1994), Soziologie und Ethik bei Tönnies. Seine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Strömungen der Sozialethik, in: Helmut Holzhey (Hg.), Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus, Frankfurt/M.
- Höfdding, Harald (1890), Social Pesimisme, in: Tilskueren: 464-477, deutsch in: Tönnies, Ferdinand und Harald Höfdding, 1989: 294-305.
- Tönnies, Ferdinand (1908), Ethik und Sozialismus. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (2. Teil), 26: 56-95.
- Tönnies, Ferdinand (1918), Menschheit und Volk, Graz u. Wien.
- Tönnies, Ferdinand (1920), Die große Menge und das Volk. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 44: 317-345.
- Tönnies, Ferdinand (1981), Einführung in die Soziologie. Mit einer Einführung von Rudolf Heberle, 2. unver. Aufl., Stuttgart (zuerst 1931).
- Tönnies, Ferdinand (1988), Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt (zuerst 1887).
- Tönnies, Ferdinand und Harald Höfdding (1989), Briefwechsel. Hg.v. Cornelius Bickel und Rolf Fechner, Berlin.
- Weber, Max (1976), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. erw. Aufl., hrsg. v. Johannes Winkelmann, 1. Halbband. Tübingen.

Dr. Cornelius Bickel, Institut für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel

3. Funktionale und segmentäre Differenzierung: ethnische Gemeinschaftsbeziehungen bei Weber¹

Theresa Wobbe

Die neuere soziologische Diskussion über funktionale und segmentäre Typen sozialer Differenzierung kreist um das Problem, inwieweit die Modernitätstheorien funktionale Differenzierung einseitig und ausschließlich gesehen haben. In dieser Diskussion stimmen die unterschiedlichen theoretischen Positionen dahingehend überein, daß Formen segmentärer Differenzierung und Identitäten, die daran anschließen, bisher als Theorieproblem nicht angemessen zur Kenntnis genommen worden sind. Modernität mit funktionaler Differenzierung zu assoziieren, so Alois Hahn, hat sich damit bis in die jüngste Zeit "geradezu zur dominanten Weltbeschreibungsfigur entwickelt" (Hahn 1993 S. 194).

Dissens gibt es allerdings über zwei Fragen, die mich im folgenden beschäftigen. Erstens, sind diese Defizite von den Klassikern, die für uns als Referenzpunkte soziologischer Theorie einzustehen haben, gewissermaßen vorgegeben, und inwieweit ist segmentäre Differenzierung in modernisierungs- und differenzierungstheoretische Überlegungen einzuarbeiten? Zweitens fällt die Deutung des sozialen Phänomens segmentärer Differenzierungsformen unterschiedlich aus. Han-